

Wie ich im Laufe meines Lebens die heiligen Schriften las¹

Für den ersten Vortrag dieser Theologischen Tage habe ich das Thema ganz konkret formuliert: *Wie ich im Laufe meines Lebens die heiligen Schriften las.*

Vor über 75 Jahren kam ich als Erstklässler mit meinen Eltern zum ersten Mal nach Beuron; ein großer Schatz an Erinnerungen hat sich seither angesammelt. Bitte, erlauben Sie mir, dass ich mit Ihnen darüber ein wenig dankbar nachdenke!

Ein solches persönliches Vorgehen ist wohl für Sie angenehmer als ein theoretischer Vortrag über die verschiedenen hermeneutischen Methoden der Schriftlesung. Doch im Grunde geht es darum, nämlich um die Frage, die mir manchmal in dieser Form gestellt wurde: Wie soll ich die Bibel lesen? Oder: Was ist die beste Art, die Heiligen Schriften zu verstehen?

Das Ziel der folgenden Gedanken ist es, zu zeigen, dass es *die* ideale, *immer* gültige Methode gar nicht geben kann. Je nach Alter und Lebensumständen werden wir *immer wieder anders* an den Bibeltext herangehen und gerade dadurch immer neue Entdecker-Freuden erleben.

Die Gliederung ergibt sich damit leicht, wir werden in sieben Teilen behandeln:

- I. In den Kinderjahren.
- II. Als Gymnasiast, Student und Soldat.
- III. Als junger Mönch in Beuron.
- IV. Beim Bibelstudium in Rom.
- V. Auf Reisen und Exkursionen.
- VI. Als Professor für neutestamentliche Exegese.
- VII. Als Seelsorger heute.

I. Teil: Die Kinderjahre

Unser verstorbener P. Athanasius Miller, der in Rom Sekretär der Bibelkommission war, wurde einmal gefeiert. In seiner Dankansprache sagte er: Unter den vielen Lehrern, die mir die Bibel nahegebracht haben, war meine Mutter der beste Lehrer; sie erzählte uns viele „biblische Geschichten“. Damals erwachte meine Liebe zu diesem Buch.

Bei mir war es anders. Ich kann mich nicht erinnern, dass bei uns Mutter oder Vater den fünf Kindern aus der Bibel vorgelesen hätten – abgesehen vom

¹ Vortrag in Beuron am Dienstag den 5. Oktober 2004 im Rahmen der 30. Theologische Tage.

Weihnachtsevangelium. Aber aus anderen Büchern las uns die Mutter vor, so aus dem Paulus-Buch von Josef Holzner. Diese Reisen interessierten mich.

Biblische Geschichten im eigentlichen Sinn hörte ich bei einem alten Religionslehrer in der – wie es damals hieß – Volksschule. Er schilderte uns so fesselnd die Josefs-Geschichte, dass sie mir bis heute besonders kostbar ist. Wie spannend war es damals für mich, sich vorzustellen, wie der junge Josef wieder aus der Zisterne herausgezogen wurde, wie er in die Kornsäcke seiner Brüder einen Kelch hineinschmuggelt und sie so in Verlegenheit bringt, und wie er ihnen schließlich mit Tränen in den Augen verzeiht.

Heute ist mir klar, dass ich damals bewusst sicher keinen Unterschied zwischen einem *Märchen* und der Josefs-Geschichte machte. War das so schlimm? Ich glaube nicht. Zunächst einmal muss man ja die biblischen Texte kennen lernen. Und am besten haftet im Gedächtnis, was Freude macht.

Für alle unter uns, die in irgendeiner Weise mit Kindern, Enkeln, Neffen oder Nichten zu tun haben, ist wohl wichtig, wie unvergesslich biblische Geschichten werden können, wenn sie, wie bei jenem Religionslehrer, persönlich vorgelesen oder noch besser, erzählt werden.

Im Rückblick auf die Kinderjahre möchte ich festhalten: Das mündliche Erzählen von biblischen Geschichten ist älteste kirchliche Tradition (vgl. 2 Tim 1,5: von der gläubigen Großmutter und Mutter des Timotheus), es darf, wie ein Märchen, den Kindern Freude machen. Und für die erzählenden Erwachsenen ist es eine ganz hervorragende Art, die Hl. Schrift dabei selbst kennen und lieben zu lernen.

II. Teil: Als Gymnasiast, Student und Soldat

Meine Gymnasialzeit war ganz geprägt von der Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Ideen. Wir mussten z. B. wissen, wie das mit dem sogenannten Canossa-Gang wirklich war, um die Behauptungen unseres NS-Geschichtslehrers widerlegen zu können. Ministrantendienst war wichtig, und dazu musste man damals früh aufstehen; denn täglich (!) gab es, auch schon morgens um 6 Uhr, eine hl. Messe.

Doch wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen: Ich erinnere mich nicht, dass mich in diesen Jahren die Bibel besonders angesprochen hätte. Der Besuch von Konzerten und Opern war wichtig. Und einigen Lehrern gelang es auch, uns die Freude an den großen Werken der Weltliteratur zu vermitteln, an der Odyssee des Homer, an Texten der deutschen Klassiker. Ich bin sehr dankbar für diese Gelegenheit, große literarische Kunst kennen gelernt zu haben. Viel später konnte ich dann Vergleiche entdecken, etwa beim Aufbau des Mattäusevangeliums, oder ich merkte, dass Goethe beim Anfang seines Faust ganz eindeutig vom biblischen Buch Ijob abhängig ist (der Satan tritt vor Gott).

Auch im Feld war ich eigentlich kein Bibelleser. Ein evangelischer Abiturient, mit dem ich lange zusammen war, trug immer – fast wie eine Reliquie – sein kleines Neues Testament mit sich in der Tasche. Das war mir fremd. Wir konnten uns aber auf religiösem Gebiet treffen, wenn er begeistert von Musik

sprach – er war ein glänzender Violinspieler gewesen. Dort, im Reich der Töne, meinte er, „Gott“ zu begegnen. Und das konnte ich ihm recht gut nachempfinden.

Direkt nach dem Abitur und dann nochmals als Verwundeter konnte ich mit dem Studium der *Naturwissenschaften* beginnen und je ein Semester Biologie mit den entsprechenden Nebenfächern studieren. Auch das hatte direkt nichts mit der Bibel zu tun, höchstens in dem Sinn, dass es in der Geologie absolut klar wurde, dass die Welt viel älter sein musste, als das in der Bibel geschildert war.

Viel wichtiger wurde für mich, dass ich in dieser Zeit lernte, naturwissenschaftlich fragend an ein Problem heranzugehen. Zuerst gab es eine Hypothese, die dann immer wahrscheinlicher wurde und schließlich durch gezielte Experimente als richtig bewiesen werden konnte.

Noch heute zehre ich von dieser Schulung im naturwissenschaftlichen Denken. Und wenn Kollegen eine kühne Behauptung als die neuesten Erkenntnisse „der Exegese“ ausgeben, würde ich wünschen, sie sollten klar sagen, dass es sich um eine Hypothese handelt. Und dann sollten sie Argumente beibringen, die logisch beweisen, dass diese Theorie haltbar ist. Kritischer sollten die heutigen Exegeten ihren Behauptungen gegenüber sein. – Ich bin dankbar, dass ich da eine andere Vorbildung mitbrachte.

III. Teil: Als junger Mönch in Beuron

Als ich 1946 in Beuron eintrat, hoffte ich noch zurückgeschickt zu werden, weil ich fürs Kloster nicht geeignet sei. Dazu kam es bis heute nicht. - Von der Bibel sprachen mich zunächst jene Worte an, die in liturgischen Antiphonen oder Hymnen auftauchten, und die uns Novizen von P. Ambrosius Würth unvergesslich erklärt wurden. Da merkte ich erstmals etwas vom herrlichen Bilderreichtum dieser Texte und vor allem davon, dass sich manche Themen durch die ganze Schrift durchziehen, z.B. am Kirchweihfest der Gedanke von dem auf Zion gelegten Grundstein, der schon den Eckstein Christus ankündigt, auf dem auch wir als lebendige Steine aufgebaut werden (vgl. Jes 28,16; 1 Petr 2,4f).

P. Ambrosius ermahnte uns auch, im Laufe von Postulat und Noviziat wenigstens *einmal* die *ganze* Hl. Schrift vom 1. Kapitel des Buches Genesis bis zum letzten Kapitel der Johannesoffenbarung durchzulesen. Das sind zwar in der EÜ etwa 8000 Seiten, aber wenn man regelmäßig pro Tag 4 Seiten liest, kommt man in zwei Jahren leicht durch. P. Ambrosius selbst ging uns mit gutem Beispiel voran. Eines morgens kam er und erzählte uns freudig: Heute habe ich zum sechsten Mal in meinem Leben wieder vorn beim ersten Kapitel begonnen. Alle Methoden und Betrachtungen nützen nichts, wenn wir die Texte gar nicht alle kennen. Bis heute bin ich für diese Ermahnung unseres P. Ambrosius dankbar.

Daneben liefen ganz eintönige Alltagsarbeiten. Im Noviziat wird man in allen Abteilungen einmal eingesetzt, um auch das ganze Haus einmal kennen zu lernen. So kam ich auch ins Vetus-Latina-Institut, wo ich zunächst einfach beim Kollationieren helfen musste; darunter versteht man das Vergleichen von zwei Texten, etwa einer Handschrift mit einer gedruckten Ausgabe. Der eine liest in der Druckausgabe, der andere vergleicht laufend in der Handschrift und meldet sofort,

wenn dort auch nur ein Buchstabe anders ist. Bei dieser Arbeit merkte ich erstmals, wie oft die heiligen Schriften abgeschrieben oder immer neu gedruckt wurden. Dabei spreche ich jetzt nur von den Texten auf griechisch oder lateinisch, ohne die landessprachlichen Übersetzungen. Ich erfuhr, dass es allein vom Neuen Testament etwa 4000 Handschriften gibt, also Bücher vor der Erfindung des Buchdrucks, die mit Hand auf Pergament geschrieben sind. Zum Vergleich: All unsere Kenntnisse über die Germanen gehen zurück auf eine einzige Handschrift des Werkes von Tacitus über die „Germania“. Und dieses einzige Exemplar ist eine Abschrift erst aus dem 14. Jh. Ich merkte, welche immense wissenschaftliche Arbeit schon in die Erforschung der Bibel investiert wurde.

Bei diesen Arbeiten hatte ich auch erstmals etwas mit dem sogenannten wissenschaftlichen Apparat zu tun. Gemeint sind die Fußnoten auf jeder Seite des griechischen Neuen Testaments. Darin sind alle Varianten, also Abweichungen vom oben zu lesenden Text verzeichnet. Ich lernte die große Kunst der *Textkritik* kennen. Sie besteht darin, dass der Exeget, der einen Satz erklären will, sich zuerst fragt, ob er nicht eher eine andere, eben im „Apparat“ verzeichnete Lesart bevorzugen sollte. Es gibt da ganz feste Regeln, z.B. :

Erstens: Die kürzere Lesart verdient den Vorzug vor der längeren. Denn die frühchristlichen Abschreiber haben niemals etwas im heiligen Text gestrichen, wohl aber haben sie manchmal das eine oder andere Wort eingefügt, durch das, wie sie meinten, die Stelle leichter verständlich würde, oder unter dem Einfluss des liturgischen Gebrauchs wurde hinzugefügt. Ein Ihnen allen bekanntes Beispiel ist die Doxologie am Ende des Vaterunsers: „Denn dein ist das Reich ...“. Diese Anfügung (aus 1 Chr 29,11-13) taucht erstmals in den Codices des 4. und 5. Jhs. auf, in einer ähnlichen liturgischen Form allerdings auch schon in der Didache vom Ende des 1. Jhs. Der Textkritiker kann also mit Sicherheit sagen: Der kürzere Text ist der ursprüngliche.

Die zweite wichtige Regel der Textkritik lautet: *Die* Lesart verdient den Vorzug, aus der die anderen Lesarten erklärt oder „abgeleitet“ werden können. Wenn in der einen Handschrift ein Wort auftaucht, das man in gutem Griechisch nicht verwendet, so ist natürlich die Lesart mit dem gutgriechischen Wort die spätere, weil sie von dem sprachlich schlechteren Ausdruck her verständlich wird. - Zuerst meinte ich damals, bei einer solchen Fülle von Varianten in 4000 Handschriften müsste ja der neutestamentliche Text ganz unsicher sein. Gerade das Gegenteil ist der Fall; denn wenn 100 Sekretärinnen denselben Text abschreiben und Fehler machen, kann man den richtigen Text viel leichter rekonstruieren als wenn nur eine oder zwei ihn abgeschrieben hätten. So kommt es, dass die großen englischen Textkritiker Westcott und Hort sagen konnten: Im Text des Neuen Testaments ist nur ein Tausendstel unsicher.

Von dieser streng wissenschaftlichen Textkritik, die mir sehr zusagte, lernte ich damals die sehr subjektiv und willkürlich arbeitende „*Literarkritik*“ zu unterscheiden. Mit ihr wird viel Unfug getrieben. Da lesen wir z.B. bei der Hochzeit zu Kana: „Es waren dort sechs steinerne Wasserkrüge, gemäß der Reinigung(svorschrift) der Juden“ (Joh 2,6). Da man heute nichts auf die Juden kommen lassen will, erklärt man „gemäß der Reinigung der Juden“ sei wohl eine

später beigefügte Erklärung, eine spätere (oder „sekundäre“) Randglosse, die dann in den Text eindrang. Doch wir haben beim Johannesevangelium heute Papyrus-Kodizes, die ins 2. Jh. zurückreichen. Und in allen steht dieser angeblich „später“ hinzugefügte Zusatz!

Immer klarer wurde mir damals, dass die heute so beliebte Literarkritik etwas ganz Subjektives, Willkürliches ist, wofür es in den Handschriften keinerlei Belege gibt. - Ganz anders war es ja bei der Textkritik. Dort galt es, mit viel Wissen, aus den *erhaltenen* besten Handschriften den richtigen Text ausfindig zu machen.

Jetzt war für mich die Beschäftigung mit der Bibel zu einer kritischen, vernünftigen Arbeit geworden. Dieses wissenschaftliche Fragen, etwa nach dem Alter eines Papyrus, war nicht so verschieden vom naturwissenschaftlichen Fragen und Forschen; damit konnte ich mich befreunden. Allerdings – die Aussicht, vielleicht während meines ganzen Ordenslebens nur an den Tischen des Vetus-Latina-Instituts zu arbeiten, war nicht so leicht zu schlucken. Doch alles kam anders.

Bevor wir weitergehen, wollen wir vorläufig zurückblicken:

Im I. Teil hörten wir vom Umgang mit der Schrift durch gutes Erzählen und gespanntes Zuhören. Der Unterschied zum Märchenerzählen ist da, aber er ist in diesem Stadium minimal.

Im II. Teil berichtete ich Ihnen, wie wertvoll mir für spätere Jahre die Kenntnis von profanen Kunstwerken der Literatur oder die Freude an der Musik oder an Theateraufführungen wurden. Selten begegne ich Menschen, die wirklich staunen können über die schon *rein künstlerische* Schönheit, die mehrere unserer 72 heiligen Schriften haben.

Im III. Teil hörten wir vom Wert des beharrlichen Lesens der *ganzen* Hl. Schrift. Und wir merkten, dass man sich mit der Bibel und ihren ca. 4000 handgeschriebenen Abschriften auch wissenschaftlich beschäftigen kann. Dieses Lesen der Bibel kann nicht nur fesselnd, sondern auch geistlich und pastoral sehr fruchtbar sein; denken Sie etwa an den großen Textkritiker und späteren Kardinal Carlo Maria Martini SJ. - Ihn habe ich noch in Rom kennen gelernt. Doch damit kommen wir schon zum nächsten Abschnitt.

IV. Beim Bibelstudium in Rom

In der Zeit, in der ich abgeschlossen im Vetus-Latina-Institut arbeitete, fragte mich eines Tages Vater Erzabt Benedikt Baur, ob ich nicht Lust hätte, nach der Theologie noch ein Spezialstudium am *Pontificio Istituto Biblico* in Rom anzufangen. Ich sollte an unserer damaligen Beuroner Theologischen Hochschule die Nachfolge unseres schwerkranken Neutestamentlers, P. Godehard Gloker (+ 1955) übernehmen.

Die ganze Fülle der biblischen Disziplinen lernte ich damals am Bibelinstitut kennen. Vor allem war mir neu, dass es da Vorlesungen für Syrisch, Koptisch, Ugaritisch, biblische Archäologie u.a. gab – neben Griechisch und Hebräisch, das man schon zur Aufnahmeprüfung einigermaßen beherrschen musste. Ich staunte,

wie früh in der Kirche, nämlich schon im 2. Jh., die Evangelien in die Landessprachen im Zweistromland und im Niltal übersetzt wurden. Übersetzung in die Landessprache ist also keineswegs eine Neuerung der Reformatoren des 16. Jhs.

Ein besonderes Geschenk war es für mich, dass wir damals am Päpstlichen Bibelinstitut bei P. Boccaccio schon die gerade neugefundenen Texte vom Toten Meer, aus der Höhle 1 bei den Ruinen von Qumran, übersetzten. Dazu lagen uns vervielfältigte Faksimile-Abbildungen der hebräischen Originaltexte vor. Denn gedruckte Ausgaben der erst jüngst entdeckten hebräischen Texte gab es damals (1953) noch nicht. Kein Mensch im Bibelinstitut dachte daran, von diesen sensationellen Textfunden etwas zu verheimlichen, im Gegenteil! Später, bei dem Bestseller-Titel „Verschlussache Jesu“ musste ich geradezu lachen. Wenn irgendwo rücksichtslos nach der Wahrheit der Texte gefragt wird, dann geschieht es hier am Päpstlichen Bibelinstitut.

Da unser (oben schon erwähnter) Sekretär der Bibel-Kommission, P. Athanasius Miller, damals auch in Rom war, hatte ich ihm zu helfen beim Lesen der Druckbogen für die Rundschreiben der Päpstlichen Bibelkommission; es waren – ohne dass wir es schon wissen konnten - die Vorarbeiten für das Dokument „Verbo Divino“, des II. Vatikanischen Konzils. Ich staunte über das ehrliche Ringen und auch über die anstrengende, dabei sehr schlecht bezahlte Arbeit (oft in ehrenamtlichen Abendstunden), die in den vatikanischen Abteilungen geleistet wurde.

Immer stärker merkte ich, dass in der Frühen Kirche die *ganze* Theologie eigentlich in der Auslegung der heiligen Schriften bestand. So wurden mir die Erkenntnisse der Bibelexegese wichtiger als dogmatische Verlautbarungen; denn die Dogmatiker beriefen sich ja letztlich doch auf Bibeltexte. Dazu kam das Interesse der Bibelwissenschaften an Land und Leuten und vor allem an archäologischen Ausgrabungen im Vorderen Orient. So wurden für mein Verhältnis zur Heiligen Schrift die Ferienwochen des Sommers 1954 ganz entscheidend. Ich bat darum - und erhielt die Erlaubnis - zur Teilnahme an einer vierwöchigen „Karawane“ des Bibelinstituts durch Ägypten, den Libanon, Jordanien und Israel. Als die „Karawane“ nach Rom zurückgekehrt war, konnte ich noch bis zum Beginn des Winter-Semesters in Palästina bleiben. Dieses Vierteljahr einsamer Wanderungen als Student durch das Heilige Land war die Grundlage für spätere Führungen.

V. Auf Reisen und Exkursionen

Die vielen Reiseleitungen und Führungen von Exkursionen für Studenten waren erfolgreich, weil ich vorher auf den langen Wanderungen in Galiläa, etwa gegen Abend allein auf jenen Höhen über Kafarnaum, auf die sich Jesus so oft zum Gebet zurückzog, vom biblischen *Text* her, den ich inzwischen zu schätzen wusste, weiter „vorstieß“ zur *Person*. Und dabei bin ich – wenn Sie wollen – diesem Jesus von Nazaret „begegnet“. Unvergesslich ist mir ein Abend, an dem ich mir da oben überlegte, wie Jesus selbst das Vaterunser betete. Griechisch und hebräisch konnte

ich es inzwischen auswendig. Doch Jesus sprach es wohl aramäisch? Oder betete der Herr selbst gar nicht dieses Gebet, das er uns lehrte? Wie sprach *er* mit seinem Vater?

Immer wieder zeigte sich dann später bei Führungen, wie ganz anders biblische Texte klangen, wenn sie an Ort und Stelle vorgelesen wurden. Besonders wenn wir bei der Eucharistiefeyer die passenden Texte etwa am See Gennesaret auswählten, klang jedes Wort ganz anders. Wohl jeder, der einmal im Heiligen Land war, wird gemerkt haben, dass Bibeltex-te viel lebendiger werden, wenn im Gedächtnis bei jedem Ortsnamen eine bestimmte Landschaft aufleuchtet.

Bei solchem Bibellesen an Ort und Stelle merkten wir auch, wie verschieden die Kenntnisse der einzelnen Evangelisten sind. So scheint sich Lukas in Galiläa kaum ausgekannt zu haben, nirgends lässt er z.B. erkennen, dass Kafarnaum am See liegt. Nach den Ereignissen in Nazaret fährt er fort:

4,28 Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut.
29 Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen.
30 Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg. 31 Jesus ging hinab nach Kafarnaum, einer Stadt in Galiläa, und lehrte die Menschen am Sabbat (Lk 4,28-31).

Dagegen lautet die Parallelstelle bei Mt 4,13 so:

4,13 Er verließ Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali.

Am alleranschaulichsten aber wird die Gegend am See bei Johannes geschildert, etwa in Joh 6,23-25:

6,23 Von Tiberias her kamen andere Boote in die Nähe des Ortes, wo sie nach dem Dankgebet des Herrn das Brot gegessen hatten. 24 Als die Leute sahen, daß weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. 25 Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierher gekommen?

Noch intensiver wurde meine Freude an den guten Ortskenntnissen gerade im Johannesevangelium in den 16 Jahren, in denen ich in Jerusalem lehren durfte.

VI. Als Professor für neutestamentliche Exegese

Das Einzigartige bei Vorlesungen auf dem Berg Zion in Jerusalem ist die Zusammenschau von biblischem Text und konkreter Wirklichkeit von Stadt und Umgebung. Da konnte ich z.B. die Heilung des Blinden am Teich Schiloach erklären und dabei zum Fenster hinausdeuten mit der Bemerkung: „... den ihr dort unten seht!“

Oder wir behandelten während der Woche Joh 4 mit dem Text über den Jakobsbrunnen und machten dann am Wochenende eine Exkursion in die Gegend von Samaria (was vor wenigen Jahren noch möglich war). Immer lasen wir dann unten, am Rand des tief hinunter ausgemauerten Jakobsbrunnens, der sicher aus vorchristlicher Zeit stammt, den herrlichen Text – vielleicht lesen Sie ihn einmal in Ruhe ganz nach; jetzt müssen Andeutungen genügen:

4,4 Er musste aber den Weg durch Samarien nehmen. 5 So kam er zu einem Ort in Samarien, der Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob

seinem Sohn Josef vermacht hatte. 6 Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde.

7 Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken! ...

19 Die Frau sagte zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. 20 Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muß. 21 Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.

Dabei konnte ich den Studentinnen und Studenten rechts oben den Gipfel des Ebal und links den des Garizim zeigen; auf beiden befanden sich früher Heiligtümer. Wie kann ein Leser des Textes wissen, von welchem Berg die Rede ist? – Für den Evangelisten ist es offenbar so selbstverständlich gewesen, dass es sich um den Garizim handelt, dass er schlechthin *vergisst*, dessen Namen zu nennen. Eine solche Auslassung entsteht nur, wenn der Verfasser des Textes mit den Ortverhältnissen von Kindheit an vertraut ist.

Aus solchem Umgang mit dem Johannesevangelium erwuchs dann im Laufe der Jahre der Kommentar zum Johannesevangelium. Die Arbeit an einer solchen Schriftauslegung ist für mich immer etwas wie eine geistliche Schriftlesung gewesen

Entgegen der in der heutigen Exegese so beliebte Gewohnheit, *alles* in Frage zu stellen, verlangte ich bei den Studierenden immer, dass sie genau unterscheiden, was sicher oder was wahrscheinlich ist, oder aber was eher unwahrscheinlich ist. Dabei kann man dann immer noch unterscheiden, ob eine Nachricht auf einen frühen Pilgerbericht oder nur auf eine Legende z.B. der Kreuzfahrerzeit zurückgeht. Wenn einer im Examen begann: „*Wie man sagt*, mündete der Quell Gihon in den Kidron“, dann hatte er schon seine schlechte Note. Gihon und Kidron sind da; von ihnen wie von einer unsicheren Angelegenheit zu sprechen, ist genauso absurd, wie wenn jemand sagen würde: „*Wie man sagt*, soll der Fluss, der von Basel nach Mannheim fließt, der Rhein sein.“ Das *ist* der Rhein! In der Bibel ist keineswegs alles zweifelhaft.

VII. Als Seelsorger bis heute

Natürlich entwickelte sich diese letzte VII. Phase des Bibellesens schon seit vielen Jahren. Doch seit die Vorlesungen mit ihren wissenschaftlichen Vorbereitungen aufgehört haben, hat mich immer stärker eine mehr pastorale Frage beschäftigt: Kann uns die geistliche, die spirituelle Bibelauslegung der Kirchenväter helfen, von der fürs persönliche Leben häufig unfruchtbaren, *nur* historisch-kritischen Methode weg zu kommen?

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Marius Reiser, Mainz, brachte mir da vor einiger Zeit mehr Klarheit. Reiser machte mich darauf aufmerksam, dass *der Beginn der rein historisch-kritischen Methode im 18. Jh. zusammenfällt mit einer Leugnung der Inspiration der heiligen Schriften*. Die spirituelle oder allegorische Schriftauslegung der Kirchenväter, die davon ausging, dass in allen biblischen

Büchern auch der Geist Gottes am Werk war, sei eine willkürliche, subjektive und damit wissenschaftlich unbrauchbare Art, an den biblischen Text heranzugehen.

Mit anderen Worten: Alles, was vor der Aufklärungszeit oder vor dem 18. Jh. an intensiver Schriftauslegung geleistet worden ist, sei wertlos. Erst von da an gäbe es eine objektive und damit gültige Interpretation der Texte. Erst von da an werde sachlich gefragt, was der Schriftsteller in seiner Zeit seinen damaligen Mitmenschen sagen wollte. Wie bei jedem anderen Buch – so heißt es immer wieder – müsse man unvoreingenommen nur nach dieser ursprünglichen Aussageabsicht fragen. Alle Versuche, in diesen Texten auch schon Andeutungen der Fülle der Zeit und der Menschwerdung Christi sehen zu wollen, seien unwissenschaftlich und wertlos. Ein Neutestamentler – er stammte damals noch aus der DDR – sagte in einem Vortrag vor Kollegen aus aller Welt geradezu: Es ist Unrecht, wenn die christliche Exegese den Juden ihre Texte „raubt“, um sie christlich zu interpretieren. - - Stimmt das? -

Das ganz grundsätzliche Problem, um das es hier geht, kann man auch so ausdrücken: Haben die Bücher der Heiligen Schrift nur eine je selbständige Eigenart, wie jedes andere Buch, oder haftet ihnen etwas an, eine gewisse Zusammengehörigkeit, wie es das sonst in der Literatur nirgends gibt?

Die Antwort der Kirche seit 1800 Jahren oder seit dem hl. Irenäus im 2. Jh. lautete immer: Ja, sie haben eine Zusammengehörigkeit. Denn an all diesen Büchern haben nicht nur Menschen gearbeitet, sondern bei ihnen war auch noch der Geist Gottes am Werk – der in den Schriftstellern und in den Lesern dieser Texte zu allen Zeiten lebendig war und lebendig ist. Es ist jener Geist, von dem wir im Credo bekennen: „... der gesprochen hat durch die Propheten“. Das Leugnen dieses mitwirkenden Geistes Gottes fällt zusammen mit dem Beginn der protestantischen, rein historisch-kritischen arbeitenden Biblexegese im 18. Jh. Die Lehre der vorreformatorischen Kirche war immer: Weil in all diesen Schriften der Geist Gottes weht, sprechen sie alle von der Gottes- und Nächstenliebe. Früher nannte man das die *Regula fidei*, in neuerer Zeit mehr die *Analogia fidei*, so auch in den Texten des II. Vatikanums.

Analog ist eine Sache, die wesentlich verschieden ist, unter einem gewissen Gesichtspunkt aber mit einer anderen verglichen werden kann. So gesehen, können vorchristliche Psalmtexte über das irdische Jerusalem mit seinen Mauern verglichen werden mit dem himmlischen Jerusalem oder der Mutter Kirche. Eine *Analogia fidei* gibt es nur zusammen mit Glauben an das Wirken des Geistes Gottes.

Abschließend sollen einige Beispiele zeigen, wie das konkret aussieht, wenn man die biblischen Texte nicht nur historisch-kritisch oder nur frühjüdisch, sondern auch christologisch liest.

I. Abraham, Opfer des Sohnes, Gen 22,1-19:

22,9 Als sie an den Ort kamen, den ihm Gott genannt hatte, baute Abraham den Altar, schichtete das Holz auf, fesselte seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den

Altar, oben auf das Holz. 10 Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. 11 Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. 12 Jener sprach: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.

Historisch-kritische Fragestellung:

Wir können fragen, ob das damals geschrieben wurde, um den Hebräern zu sagen, dass Gott letztlich keine Menschenopfer will.

Vorchristliche, frühjüdische Exegese:

Der holztragende Isaak wird verglichen mit Juden, die in der römischen Zeit zur Kreuzigung verurteilt wurden und dazu ihr „Holz“ hinaustrugen.

Christologische Schriftauslegung: Hebr 11,17-19:

11,17 Aufgrund des Glaubens brachte Abraham den Isaak dar, als er auf die Probe gestellt wurde, und gab den einzigen Sohn dahin, er, der die Verheißungen empfangen hatte 18 und zu dem gesagt worden war: Durch Isaak wirst du Nachkommen haben. 19 Er verließ sich darauf, dass Gott sogar die Macht hat, Tote zum Leben zu erwecken; darum erhielt er Isaak auch zurück. Das ist ein Sinnbild.(parabolē)

Und der letzte Sinn von Abrahams Opfer: Joh 3,16:

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.

II. Melchisedek: Gen 14,18-20:

14.18 Melchisedek, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus. Er war Priester des Höchsten Gottes. 19 Er segnete Abram und sagte: Gesegnet sei Abram vom Höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, 20 und gepriesen sei der Höchste Gott, der deine Feinde an dich ausgeliefert hat. Darauf gab ihm Abram den Zehnten von allem.

Historisch-kritische Fragestellung:

Gab es einen solchen König? Gibt es im Alten Orient Parallelen zu diesen Opfergaben? Ist der Text ursprünglich oder eine sekundäre Einfügung?

Vorchristliche, frühjüdische Exegese:

Ps 110,4 (über den Gesalbten):

Der Herr hat geschworen, und nie wird's ihn reuen:

«Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks.»

Was ist damit gemeint? Unklar, aber offenbar sinn-volle Gestalt! Eindeutig wird es erst nach Menschwerdung.

Christologische Schriftauslegung:

Hebr 6,19-7,14: 6,19 in das Innere hinter dem Vorhang; 20 dorthin ist Jesus für uns als unser Vorläufer hineingegangen, er, der nach der Ordnung Melchisedeks Hohepriester ist auf ewig.....7:1 Dieser Melchisedek, König von Salem und Priester des höchsten Gottes; er, der dem Abraham, als dieser nach dem Sieg über die Könige zurückkam, entgegenging und ihn segnete 2 und welchem Abraham den Zehnten von allem gab; er, dessen Name «König der Gerechtigkeit» bedeutet und der auch König von Salem ist, das heißt «König des Friedens»;3 er, der ohne Vater, ohne Mutter und ohne Stammbaum ist, ohne

Anfang seiner Tage und ohne Ende seines Lebens, ein Abbild des Sohnes Gottes: dieser Melchisedek bleibt Priester für immer.

11 Wäre nun die Vollendung durch das levitische Priestertum gekommen - das Volk hat ja darüber gesetzliche Bestimmungen erhalten -, warum mußte dann noch ein anderer Priester nach der Ordnung Melchisedeks eingesetzt werden, und warum wurde er nicht nach der Ordnung Aarons benannt?

12 Denn sobald das Priestertum geändert wird, ändert sich notwendig auch das Gesetz. 13 Der nämlich, von dem das gesagt wird, gehört einem anderen Stamm an, von dem keiner Zutritt zum Altar hat; 14 es ist ja bekannt, dass unser Herr dem Stamm Juda entsprossen ist, und diesem hat Mose keine Priestersatzungen gegeben. 15 Das ist noch viel offenkundiger, wenn nach dem Vorbild Melchisedeks ein anderer Priester eingesetzt wird, 16 der nicht, wie das Gesetz es fordert, aufgrund leiblicher Abstammung Priester geworden ist, sondern

III. Manna: Ex 16,4.15:

16,4 Da sprach der Herr zu Mose: Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. Das Volk soll hinausgehen, um seinen täglichen Bedarf zu sammeln.

11 Der Herr sprach zu Mose: 12 Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: Am Abend werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt sein von Brot, und ihr werdet erkennen, daß ich der Herr, euer Gott, bin.

13 Am Abend kamen die Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager.

14 Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif, auf der Erde. 15 Als das die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das [*man-hu*]? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gibt.

Historisch-kritisch:

Wahrscheinlich die honigartigen Ausscheidungen einer Blattlaus, die in der Wüste Sinai auf Tamarisken vorkommt.

Vorchristliche, frühjüdische Exegese:

Ps 78,24 Er ließ Manna auf sie regnen als Speise, er gab ihnen Brot vom Himmel.

Christologische Schriftauslegung:

Joh 6,30-32:

Sie entgegneten ihm: Welches Zeichen tust du, damit wir es sehen und dir glauben? Was tust du? 31 Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie es in der Schrift heißt: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.

32 Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.

IV. Erhöhte Schlange Num 21,8f:

21,8 Der Herr antwortete Mose: Mach dir eine Schlange, und häng sie an einer Fahnenstange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht. 9 Mose machte also eine Schlange aus Kupfer und hängte sie an einer Fahnenstange auf. Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben.

Historisch-kritisch:

Bei Elat wurden ein Zeltheiligtum und eine kupferne Schlange gefunden. Es war ein Heiligtum der Midianiter. Durchaus möglich ist es, dass die Israeliten von

ihnen diesen Aberglauben übernommen haben. – Verehrung von Schlangen ist oft belegt.

Vorchristliche, frühjüdische Exegese:

2 Kön 18,4: In der Königszeit wird der heidnische Charakter der Schlange erkannt:

18,4 Er [Hiskija] schaffte die Kulthöhen ab, zerbrach die Steinmale, zerstörte den Kultpfahl und zerschlug die Kupferschlange, die Mose angefertigt hatte und der die Israeliten bis zu jener Zeit Rauchopfer darbrachten - man nannte sie Nehuschtan .

Aber dann trotzdem Wsh 16,6 (das Buch Weisheit fehlt im jüd./prot. Kanon):

16,5 Auch damals, als sie ...durch die Bisse tückischer Schlangen umkamen, dauerte dein Zorn nicht bis ans Ende. 6 Zur Warnung wurden sie nur kurz in Schrecken versetzt und bekamen ein Rettungszeichen (*sýmbolon soterias*), damit sie sich an die Vorschrift deines Gesetzes erinnerten. 7 Wer sich dorthin wandte, wurde nicht durch das gerettet, was er anschaute, sondern durch dich, den Retter aller.

Christologische Schriftauslegung:

An das Wort vom „Heilszeichen“ in Wsh 16,6 (2. Jh. vC.) kann Jesus anknüpfen und vom notwendigen Heilsplan Gottes, der in der Schrift festliegt, sprechen:

Joh 3,14f: Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, 15 damit jeder, der (an ihn) glaubt, in ihm das ewige Leben hat.

Es gäbe noch viele Beispiele, doch wir müssen zum Abschluss kommen.

Wir hatten begonnen mit der häufig gehörten Frage: Wie soll ich die Bibel lesen? Oder: Was ist die beste Art, die Hl. Schriften zu verstehen?

Das Ziel dieses Vortrags war es zu zeigen: *Die ideale, die immer gültige, immer beste Methode in der Heiligen Schrift zu lesen, kann es gar nicht geben. Je nach Alter und Lebensumständen werden wir immer wieder anders an den Bibeltext herangehen und gerade dadurch immer neue Entdecker-Freuden erleben. Irgendwie haben Sie das sicher auch schon ähnlich wie ich erfahren.*

Unser Bibellesen wächst mit dem Reifen unseres *Glaubenslebens*(und umgekehrt).

Ich habe sieben Phasen aufgeführt:

1. Als Kind freute ich mich über biblische Geschichten wie über Märchen; für die Erzähler der Bibel ist das aber etwas ganz Fruchtbare.
2. Als Student lernte ich viele große Kunstwerke der Menschen aller Zeiten kennen. Heute bin ich dankbar, dass mir dadurch die Möglichkeit geschenkt wurde, mit dieser Kunst auch die Poesie etwa der Psalmen zu vergleichen.
3. Als junger Mönch staunte ich über die Fülle der wissenschaftlichen Arbeit in der Vetus Latina.

Aber dann war ich (4.) doch froh, als ich ans Bibelinstitut kam und dort die Beschäftigung mit der Bibel in einem viel weiteren Horizont kennen lernte. Als wir da z.B. die Texte von Qumran übersetzten, merkte ich, dass diese Professoren am Bibelinstitut (fast alle SJ) *gläubige und doch zugleich streng wissenschaftlich arbeitende Exegeten* waren. Die heiligen Schriften wurden mir wichtiger als innerkirchlicher „Kleinkram“.

5. Auf Reisen und Exkursionen im Heiligen Land „begegnete“ ich hinter den Texten der *Person* des Jesus von Nazaret, der auch für mich gelitten hat „unter Pontius Pilatus“. Die lebendige Gestalt Christi wurde wichtiger als die Texte *über* ihn, vor allem im Rahmen von Eucharistiefiern.

6. Als Professor für NT in Jerusalem versuchte ich das Staunen über die genauen Ortskenntnisse meinen Hörern zu vermitteln. Die Bibel erzählt keine Sagen, über deren Inhalt sich streiten lässt. Vieles ist da absolut sicher, nicht nur Ortsangaben wie Jerusalem, Hebron oder Kidrontal, sondern auch Zeitangaben wie „unter Kaiser Augustus“, Tiberius oder Pontius Pilatus.

7. Zuletzt habe ich versucht Ihnen zu zeigen, wie ich in den letzten Jahren immer deutlicher sehe, dass eine nur historisch-kritische Schriftauslegung ohne den Glauben an das Wirken des Geistes Gottes in diesen Büchern letztlich unbefriedigend ist und auch von den Laien als unbefriedigend fürs persönliche Leben empfunden wird. Beispiele verdeutlichten dann, welcher Reichtum des Schriftverständnisses sich auftut, wenn wir merken, dass alle von Gott inspirierten Schriften auf Christus hinlaufen.

Wenigstens andeutungsweise hat all das hoffentlich klar gemacht, dass es gilt, ein Leben lang, einen langen Weg lang, immer tiefer ins Verständnis der heiligen Schriften hineinzuwachsen. Die große Lehrmeisterin auf diesem Lebensweg ist uns die Liturgie.